

1. Beerdigung mit Hindernissen

Sie trugen bis zu den Knien reichende schwarze Talare, die der Wind um ihre Beine flattern ließ. Darunter Anzüge in derselben Farbe. Altmodische Dreispitze in der klassischen Form auf ihren Köpfen konnten nur zur Zierde gedacht sein, vor der Kälte schützten sie nicht. Ihre weißen Paradehandschuhe waren ebenfalls nur Dekoration; später würden die Männer sie ins offene Grab auf den Sarg werfen. So war es Tradition. Die sechs Sargträger traten mit den Füßen auf der Stelle. Es war Ende Januar und kalt, sehr kalt. Die Männer froren und schwiegen.

Leichter Schneefall in der Nacht hatte dem Neuen Friedhof in Lingen ein noch friedlicheres Aussehen gegeben als sonst. Der kalte Ostwind wirbelte den Schnee durch die Luft, Eiskristalle glitzerten im Sonnenlicht. Den Männern wurde es zu kalt. Schutzsuchend gesellte sich ein Sargträger nach dem anderen zu den trauernden Angehörigen, die sich im Windschatten neben dem Gebäude versammelt hatten. Auch sie froren und redeten nicht. Nur das Rauschen des Windes war zu hören.

Kurz nach zwölf, mittags. Zwanzig Personen hatten sich versammelt. Ohne die Träger ein mickriger Haufen. In einer halben Stunde sollte die Andacht zum Tode von Hubert Schütte beginnen; direkt anschließend sollte er im Familiengrab neben seiner vor drei Jahren verstorbenen Hilde zur letzten Ruhe gebettet werden. Hubert Schütte war vor wenigen Tagen im Alter von neunundachtzig Jahren an einem Herzinfarkt gestorben und nur wenige Familienangehörige und Bekannte waren wegen des schlechten Wetters gekommen, um Abschied von ihm zu nehmen.

Hatte er das verdient? Nein, das hatte er nicht.

Ein Leben lang hatte Schütte sich für andere eingesetzt, nicht an sich gedacht, sich krumm gemacht für die Kinder, ihnen ein Heim gebaut, für ihre Ausbildung gesorgt, es ihnen leicht gemacht. Und für seine Frau war er da. Immer. Immer dann, wenn er nicht alleine in einer Kaserne hockte, Dienst schob und die Knochen für das Land hinhielt. Als Soldat.

Aber das war lange vorbei. Mit achtundfünfzig war Schluss. Das Vaterland, dem er treu zu dienen und es tapfer zu verteidigen geschworen hatte, brauchte ihn nicht mehr. Zum alten Eisen abgestempelt, genoss er einunddreißig Jahre lang seine Pension. Er lebte sehr sparsam und hatte in dieser Zeit ein kleines Vermögen angehäuft, das nun an seine beiden Kinder fiel.

Sein Sohn Helmut, ein im Ruhestand lebender Lehrer und Pfennigfuchser, hatte die Formalitäten der Beerdigung mit Josef Dengler besprochen und dabei natürlich versucht, den Preis zu drücken.

Dengler war der Inhaber des gleichnamigen Bestattungsinstitutes im Süden Lingens; er führte das Unternehmen mit seinem Sohn in der dritten Generation. Die Geschäfte des Einundsiebzigjährigen liefen gut. Jede Woche hatte er im Schnitt drei Verstorbene unter die Erde zu bringen oder zum Krematorium nach Osnabrück zu fahren. Über die Kosten zu schachern, war nicht sein Ding. Dengler hatte einen guten Namen und war bekannt für gute Arbeit. Gute Arbeit für gutes Geld.

Der Bestatter stand mit seinem Sohn Martin vor dem Eingang zur Leichenhalle, die sich mit drei Kammern in einem Rundbau links neben der Friedhofskapelle befand. Die Trauerfeier sollte um ein Uhr beginnen. Er rieb sich die Hände und warf einen Blick auf seine Uhr: halb eins.

Josef Dengler wurde ungeduldig. »So langsam könnte die Frau hier eintrudeln.« Er deutete mit dem Kopf zu den Trauergästen und den Sargträgern. »Den Leuten ist es

bestimmt zu kalt hier draußen. Bitte sie doch in die Kapelle, sonst frieren sie sich noch einen Ast ab«, sagte er und blies warmen Atem in seine nun gefalteten Hände.

Sein Sohn Martin nickte und ging zu den Wartenden, die sein Angebot, sich aufzuwärmen, dankend annahmen. Auch die Sargträger, rüstige Rentner, die sich nebenbei bei Dengler ein paar Euro dazuverdienen, traten aus dem Windschatten und stellten sich hinten in die Kapelle.

Rita Dreier, die Tochter des Verstorbenen, hatte vor einer halben Stunde bei Dengler angerufen und eine Bitte geäußert, die er nicht hatte ausschlagen können. Sie wollte noch einmal ihren verstorbenen Vater sehen. Ihr war es aus beruflichen Gründen nicht möglich gewesen, einen Tag vorher aus Köln anzureisen und Abschied von ihm zu nehmen.

»Das wird sich einrichten lassen, Frau Dreier. Kein Problem. Wir können den Beginn der Andacht ein paar Minuten hinausziehen«, hatte Dengler ihr am Telefon geantwortet. Da hatte sie die Autobahn bei Lohne gerade verlassen und war in Richtung Lingen abgebogen.

Der Sarg mit der Leiche von Hubert Schütte stand auf einem Wagen in der ersten Kammer. Alles war vorbereitet. Sie mussten ihn nur noch in die Kapelle zwischen die Kerzenträger und Blumengestecke schieben. Martin Dengler hatte, kurz nachdem die Tochter des Verstorbenen den ungewöhnlichen Wunsch geäußert hatte, die Schrauben auf Geheiß seines Vaters aus dem Sargdeckel entfernt. Auch das war erledigt.

»Das könnte sie sein.« Martin stieß seinem Vater in die Seite. Mit schnellen Schritten näherte sich ihnen eine Frau in schwarzer Kleidung. Sie trug einen Strauß Gladiolen. Dengler senior nickte und blickte wieder auf seine Uhr. »Dann wollen wir mal.«

Er ging ihr ein paar Schritte entgegen. »Sind Sie Frau Dreier?«

Sie war außer Atem und nickte. »Ja. Entschuldigung, dass ich mich etwas verspätet habe. Es war ziemlich glatt auf den Straßen.«

Der Bestatter senkte seinen Kopf und reichte ihr die Hand. »Herzliches Beileid, Frau Dreier ... können wir?« Er wies Richtung Leichenhalle und ging langsam voraus.

»Wie sieht mein Vater aus?«, fragte sie im Gehen. Fast hörte es sich so an, als erkundigte sie sich nach seinem Befinden. »Kann ich die Gladiolen in den Sarg legen? Er mochte sie zu Lebzeiten so gern.«

»Er sieht aus, als wenn er schlafen würde. Machen Sie sich keine Sorgen. Die Blumen können Sie natürlich zu ihm legen«, antwortete Dengler leise und betrat mit ihr den Flur, der zur Leichenkammer führte. Er wartete eine Weile und ließ sie zu Atem kommen. Die Zeit würde sie auch benötigen – das wusste der Bestatter –, sich zu sammeln und zu fassen.

Es war schon einige Monate her, dass sie ihren Vater zu Angesicht bekommen hatte. Da werkelte er im Garten und war kerngesund. Nun sollte sie ihn gleich zum letzten Mal sehen, als Leiche. Obwohl Rita Dreier die sechzig überschritten hatte, war ihr Vater die erste Leiche, die sie sehen sollte. Als ihre Mutter starb, befand die Tochter sich in Asien und musste der Beerdigung fernbleiben. Gerne hätte sie sich damals persönlich von ihr verabschiedet. Bei ihrem Vater wollte sie dieses Lebwohl auf keinen Fall versäumen.

Dengler fasste sie an den Arm und führte sie in die Leichenkammer. Wieder wartete er ein Weilchen. »Wir öffnen den Sarg und lassen Sie alleine. Sie können sich in aller Ruhe von Ihrem Vater verabschieden. Sind Sie bereit?«

Rita Dreier machte ein ängstliches Gesicht. Fast unmerklich nickte sie. Die beiden

Bestatter traten an das Fuß- und an das Kopfende des Sarges, warfen sich einen Blick zu und hoben gleichzeitig den Deckel an.

Nur zwei Sekunden später ließen sie ihn vor Schreck wieder fallen. Er krachte laut, als er hinter dem Sarg auf den Boden knallte.

Rita Dreier schrie und sackte in sich zusammen.

2. Du und Ich

Es gibt Dich zwei Mal. Nur Du weißt das. Kein Mensch wird es schaffen, das zweite Ich in Dir zu entdecken. Jetzt bist Du wieder der, den sie alle kennen und schätzen. Der hilfsbereite Nachbar, der gute Freund in der Clique, die helfende Hand, wenn Not am Mann ist. Du bist anerkannt und wirst geachtet von Deinen Mitmenschen. Man verlässt sich auf Dich. Doch niemand kann hinter Deine Fassade schauen. Nur Du. Nur Du weißt, wozu Dein anderes Ich fähig ist.

Und Claudia natürlich.

Aber Claudia ist tot.

Es ist nicht schwer, einen Menschen zu töten. Das weißt Du jetzt.

Nichts erinnert mehr an sie. Gar nichts. Ihre Spuren hast Du beseitigt.

Du sitzt jetzt im Wohnzimmer und grübelst. Ein Angebot und ein paar Rechnungen müssten geschrieben werden. Das ist nun Deine Aufgabe, weil Du den Betrieb von Deinem Vater übernehmen musstest. Seitdem Du alleine arbeitest, geht es langsam bergab mit den Aufträgen und der Firma. Aber das stört Dich nicht. Geld ist nicht dein Problem, davon haben sie Dir genug hinterlassen.

Du grinst, weil Du daran denkst, dass Vater und Mutter nicht mehr da sind. Du hattest nicht den Mut, es selbst zu tun: beide umzubringen. Der Zufall hat Dir geholfen, Dein Leben endlich so zu leben, wie Du es immer wolltest. In Gedanken bedankst Du Dich bei dem Fahrer des Lastwagens, der mit seinem Handy spielte und die Straße aus den Augen verloren hatte, und direkt danach Deine Eltern unter dem Laster begrub.

Wieder grinst Du, weil Du an ihre Beerdigung denkst. Du hast sie alle getäuscht, Trauer geheuchelt. Hast sogar geweint, als die Polizei mit dem Notfallseelsorger bei Dir auftauchte. Wer kann Freudentränen von Trauertränen unterscheiden?

Das Klingeln an der Haustür reißt Dich aus Deinen Gedanken.

Plötzlich fällt es Dir wieder ein. Du hattest es völlig vergessen, dass Du gleich losmusst. Du stehst auf und gehst zur Tür.

»Kommst du jetzt mit?«, fragt Jürgen und versucht reinzukommen. Er steht vor der Haustür und glotzt Dich an. Du hältst die Tür fest und wimmelst ihn ab.

»Ich muss noch eben eine Rechnung fertig schreiben, dann komme ich«, sagst Du und lächelst. Das ist unverdächtig. Er weiß ja nicht, was Du eigentlich denkst. Er kann es Dir nicht ansehen, dass Du vor wenigen Tagen ein Leben ausgelöscht hast.

Claudias Leben.

»Ich bin gleich fertig und freue mich auf die Party, bis später«, sagst Du und schließt die Tür. Jürgen, der Vollidiot, ist schnell zu überrumpeln und verzieht sich. Der hat sie sowieso nicht alle. Er ist auch einer von den Typen, die nicht wissen, worum es eigentlich geht. Doch Du weißt das.

Mist!, Du musst gleich weg. Zu einer Party bei den Nachbarn, ein paar Häuser weiter. Es läuft wie immer ab. Die Frauen sitzen zusammen und reden über Krankheiten und Schuhe. Über ihre Blagen, in welche Schule sie gehen, wie schlau sie doch sind. Und sie streiten über die nächsten Termine. Du wirst auf Deine Exfrau Gitta treffen, die blöde Kuh. Sie ist bestimmt unter den Frauen. Gitta hielt es bei Dir nicht mehr aus, daran trägt Deine Mutter die größte Schuld. Aber auch Gitta weiß nicht, wer Du wirklich bist und was aus Dir geworden ist. Seit sie Dich verlassen hat.

Die Männer gruppieren sich um Stehtische und trinken. Ein Bier nach dem anderen.

Auch sie reden nur Müll. Über das kommende Schützenfest, darüber, dass sie einen feuchten Keller haben und wie sie ihn wieder trocken kriegen wollen. Oder wer die Grundstücke im neuen Baugebiet gegenüber bekommt. Für sie ist das wichtig. Für Dich nur dummes Geschwätz.

Das alles ist Dir so was von scheißegal. Das sagst Du aber nicht. Du tust so, als interessierte es Dich. Heuchelst Aufmerksamkeit. Lachst, wenn die anderen lachen. Trinkst den zweiten Schnaps, auf einem Bein kann man ja nicht stehen und haust selbst blöde Sprüche raus. Du willst ihnen den Spaß und den Abend nicht verderben, redest nach ihrem Mund. So bist Du einer von ihnen. Sie sollen nicht merken, dass Du anders bist.

Sie können Dir nur vor den Kopf schauen, nicht hinein.

Heute wirst Du nicht bis zum Ende der langweiligen Party bleiben. Du wirst sagen, dass Du früh raus musst, und gehen. Und alle werden es glauben.

Keiner von ihnen weiß, dass Du wieder auf der Jagd bist.

Seit zwei Jahren lebst Du im vorderen Haus. Neben Dir wohnen arglose Nachbarn, die nicht wissen, was Du getan hast und wer Du wirklich bist.

Dass Du ein Mörder bist.

In dem anderen Haus, weiter hinten, lebst Du Dein zweites Ich. Niemand wird erfahren, was Du dort im Keller getrieben hast. Monatelang.

Jetzt ist ein Zimmer leer. Claudias Zimmer.

Du hast sie gewarnt, immer wieder.

Es ist ihre Schuld, dass sie nicht mehr lebt.

Du machst Dir Gedanken. Ist es nicht zu früh, nach einer neuen Claudia zu suchen? Vielleicht solltest Du vorsichtig sein? Gras über die Sache wachsen lassen, wie man so schön sagt. Wie sollten die Bullen es wohl rausbekommen, was Du mit der toten Claudia gemacht hast? Bestimmt ist sie schon unter der Erde, sagst Du Dir und beruhigst Dich.

Du wirst dem Drängen nachgeben. Losziehen und eine neue Claudia holen. Schon bald.

Es klingelt wieder an der Tür.

»Du bist ja noch nicht angezogen«, sagt Jürgen.

»Oh, entschuldige. Ich habe im Flur gestanden und war ganz in Gedanken.«

Er glotzt Dich blöde an. »Wegen deiner Arbeit?«

Du grinst und wirfst Dir die Jacke über. »Ja natürlich. Weshalb wohl sonst?«